

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 33/2 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.2.49719

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

landschaft fällt der folgende Beitrag »Latro und Partisan« von Michael KOCH als Fremdkörper aus dem Rahmen. Er stellt den wohl als völlig gescheitert zu bezeichnenden Versuch der Übertragung neuzeitlicher Theorien und Begriffsbildungen auf die klassische Antike dar und zeichnet sich durch eine wirre Amalgamierung althistorischer und politikwissenschaftlicher Ansätze aus. Koch versucht, den Begriff des Partisans in der Definition von Carl Schmidt insbesondere auf einen gewissen Viriatus, den in den antiken Quellen als »latro« bezeichneten Führer der gegen Rom operierenden Verbände in den Lusitanerkriegen des 2. Jhs. v. Chr. anzuwenden und kommt hinsichtlich des Ertrages seiner Bemühungen zu dem Schluß: »Gewonnen wird soziale, militärische und politische Differenzierung in einer Weise, die durchaus als paradigmatisch betrachtet werden kann« (S. 401). Sieht man von der darin zum Ausdruck kommenden, wohl schon als Hybris zu bezeichnenden Selbstüberschätzung einmal ab, bleibt festzuhalten, daß nicht nur der Umgang des Autors mit insbesondere antiken Quellen auf mangelnder methodischer Kenntnis beruht, sondern Phänomene wie das der Unternehmungen des Viriatus keineswegs überzogener definitorischer Verrenkungen bedürfen, sondern mit dem Begriff des Aufstandes klar und präzise zu fassen wären.

Bevor Kurt DÜWELL sich abschließend des Themas »Vertriebene, Flüchtlinge und illegale Grenzgänger« in Nordrhein-Westfalen (1946–1969)« annimmt, einer sich mit der Integration von Migranten befassenden Studie, stellt Herbert SCHMIDT noch in »Der Fall Dr. Prager/Lennhoff« eine »Dokumentation zum Denunziationswesen in der NS-Zeit« anhand eines Fallbeispiels aus Düsseldorf vor.

Der vorliegende Band spannt, sieht man von einer bedauerlichen Ausnahme einmal ab, innerhalb des bereits im ersten Beitrage näher definierten geographischen Rahmens einen weiten Bogen vom späten Mittelalter bis zur Zeitgeschichte. Darin haben sowohl Einzelstudien als auch übergreifendere Darstellungen ihren Platz. So regt die Festschrift dazu an, sich zumindest mit einzelnen Aspekten der Forschungsschwerpunkte des Jubilars, dessen Lebenslauf und Publikationsverzeichnis dem Band beizugeben sich die Herausgeber leider enthalten haben, näher zu beschäftigen.

Bernhard MUNDT, Ludwigshafen/Rh.-Mundenheim

Konrad AMANN, Ludolf PELIZAEUS, Annette REESE, Helmut SCHMAHL (Hg.), Bayern und Europa. Festschrift für Peter Claus Hartmann zum 65. Geburtstag, Berlin, Bern, Brüssel u. a. (Peter Lang) 2005, IX–451 S., ISBN 3-631-53540-6, EUR 68,00.

Zum 65. Geburtstag des renommierten Mainzer Ordinarius für Allgemeine und Neuere Geschichte Peter Claus Hartmann erschien im Peter Lang Verlag eine Festschrift, die in insgesamt sechsundzwanzig Beiträgen, deren Bogen sich vom Spätmittelalter bis zur unmittelbaren Zeitgeschichte spannt, »gleichsam als ein Kaleidoskop« (S. V) Aspekte der Forschungs- und Publikationstätigkeit des Jubilars reflektiert. Dabei werden Schwerpunkte des Wirkens von Peter Claus Hartmann, die Bayerische Landesgeschichte im deutschen und europäischen Kontext, die politische, Institutionen- und Kulturgeschichte des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation in der Frühen Neuzeit sowie die Geschichte Frankreichs und der deutsch-französischen Beziehungen von den einzelnen Autoren, denen aufgrund der Tatsache, daß das vorliegende Werk möglichst vielen »Schülern, Weggefährten und Mainzer Kollegen« (S. V) Gehör zu geben sich bemüht, nur jeweils ungefähr fünfzehn Seiten für ihre jeweiligen Ausführungen zur Verfügung standen, aufgenommen und variiert.

Unter dem Titel »München, Paris und Avignon im Frühjahr 1337. Anmerkungen zur Wirkmächtigkeit von Geschichtsbildern«, einer vielleicht etwas irreführenden Überschrift, beginnt Franz-Josef FELTEN den Reigen der Festgaben. Er setzt sich mit der in der älteren Literatur, insbesondere bei Albert Hauck, zu findenden These auseinander, Papst

Benedikt XII. habe im April 1337 König Ludwig dem Bayern mehr oder weniger als Marionette König Philipps VI. auf französischen Druck hin die Absolution und damit die Lösung vom Kirchenbann verweigert. Felten zeigt, daß die Entscheidung vornehmlich vom Papst ausging, der, unter Hinzukommen einer mangelnden Bußfertigkeit Ludwigs, der sich in Avignon von Markward von Randegg vertreten ließ, aufgrund der in der Verteidigungsrede des Königs zwar indirekt, aber unmißverständlich ausgesprochenen Drohung, unter Ausnutzung des heraufziehenden Konfliktes zwischen England und Frankreich seinerseits den Papst mit einem Ketzerprozeß zu überziehen, trotz zunächst freundlicher Aufnahme der Gesandtschaft schließlich gar keine andere Wahl hatte.

Nachdem Sigrid SCHMITT sich mit der Familie Oswald von Wolkensteins in ihren Verflechtungen und im Konflikt mit Herzog Friedrich von Tirol befaßt, behandelt Alois SCHMID das Thema »Bayern und der europäische Humanismus«. Knapp, aber umfassend und gut gegliedert präsentiert der Autor alle wesentlichen Aspekte des Themas auf dem ihm zur Verfügung stehenden Raum und liefert ein anschauliches Bild der geistigen Situation in Bayern an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit. Die Lage des Herzogtums könne im Zeitraum zwischen 1450 und 1600 »mit den Schlagworten politisch-soziale Ruhe, staatliche Konzentration und wirtschaftliche Prosperität« (S. 39) gekennzeichnet werden, allein, für einen Humanismus im klassischen Sinne fehlten größere Städte und Höfe als Zentren. Diese seien durch die Klöster und insbesondere die Universität Ingolstadt ersetzt worden, wodurch dem bayerischen Humanismus »der antikisierende Pantheismus oder gar Atheismus« (S. 51) fremd geblieben sei und somit ein schrittweiser Übergang vom späten Mittelalter zum Humanismus zu verzeichnen wäre. Persönliche Beziehungen der Gelehrten, deren bedeutendste in Johannes Aventinus und Konrad Celtis gesehen werden, sowie das aufkommende Buchwesen verschränkten den bayerischen Humanismus mit dem gesamten europäischen Raum.

»Die Leipziger Disputation von 1519 und die Reformation« ist das Thema der folgenden Untersuchung von Konrad AMANN. Eingebettet in Überlegungen zu den handelnden Personen und den sie einfassenden Strukturen versteht der Mitherausgeber die Disputation in Leipzig als einen Markstein der Reformation, da es Johannes Eck gewesen sei, der dort im Zuge der Auseinandersetzungen Luther zu derart gewagten Thesen provozierte, die am Ende nur noch die völlige Unterwerfung unter die Gnade der Amtskirche oder den vollständigen Bruch mit dieser Institution als Alternativen erlaubten. Luther habe sich für den letzteren Weg entschieden und komme insbesondere in seinen 1520 entstandenen Schriften zu einer immer radikaleren Kritik an den kirchlichen Zuständen seiner Zeit, womit eine zunehmende Frontstellung zwischen »Romtreuen und Romkritikern« (S. 72) verbunden gewesen sei.

Ludolf PELIZAEUS stellt sodann unter dem Titel »Kultur, Kontakt und Erfahrung. Die Reise von Herzog Friedrich in Bayern, Pfalzgraf bei Rhein nach Granada 1526 nach einer Münchner Handschrift« ein wohl aus der Feder Friedrichs selbst stammendes Itinerar besagter Reise – kontrastiert mit und ergänzt um Passagen aus einem bereits ediert vorliegenden ausführlicheren Bericht des herzoglichen Leibarztes Dr. Johannes Lange – vor und kommentiert Bedeutung der Reise und Wahrnehmung fremder Länder, insbesondere die Gegensätzlichkeit der Erfahrung Frankreichs und Spaniens durch die Reisegesellschaft.

Daß die Zeit nach dem Tode Orlando di Lassos 1594 für die herzogliche Hofmusik nicht als Niedergang, sondern als sanfter Übergang zu einem neuen, dem von Italien her geprägten Stil zu werten sei, versucht Axel BEER in seiner Miszelle »Italienische Musik in München zur Zeit Maximilians I.« aufzuzeigen. Leider erliegt der Autor der Versuchung, durch übermäßige »Differenzierung« die Ergebnisse relativierend zu verwässern und von ihm selbst angesprochene Faktoren, etwa das nicht mehr erreichte musikalische Niveau di Lassos oder die gewandelte, dem festlichen Aufwand recht kritisch gegenüberstehende Atmosphäre am Hofe, zu unterschätzen. Wiewohl Kontinuitäten, etwa das Fortbestehen der Hof-

kapelle oder die Pflege der Werke di Lassos, existierten, überwogen im neuen Stellenwert der Hofmusik und dem mit einem Niveauverlust einhergehenden Wechsel des Personals doch deutlicher als dies der Autor zu erkennen vermag die Brüche.

Nach der Schilderung der Schwierigkeiten bei der Eheschließung der Prinzessin Marie-Anne Christine von Bayern mit dem französischen Dauphin, die sich aufgrund der sich stärker Habsburg zuwendenden Stimmung im Regentschaftsrat nach dem Tode Herzog Ferdinand Marias 1679 ergaben und denen sich René PILLORGET in seiner Skizze »La negotiation du mariage de la princesse Marie Anne Chistine [sic!] de Bavière« widmet, thematisiert Josef Johannes SCHMID »Erinnerung zwischen Mythos und Geschichte – Zum 300. Jahrestag der Sendlinger Weihnacht«.

Zunächst schildert Schmid den historischen Kontext. Nach der Schlacht bei Höchstädt am 13. August 1704, dann vollständig nach dem Regierungsantritt Kaiser Josephs I. am 5. Mai 1705 sei das Kurfürstentum Bayern von österreichischen Truppen besetzt worden. Dabei seien immer stärker die territorialen Interessen Österreichs in den Vordergrund rückenden Tendenzen Josephs sichtbar geworden, Bayern in den habsburgischen Länderkomplex zu integrieren, wie Schmid überhaupt in Bezug auf den Kaiser bemerkt, »daß an der Lauterkeit einer echten Reichs-Reform zu zweifeln« (S. 119) sei. Vielmehr akzentuierte und beschleunigte sich »jener Prozeß, welcher 1701 in der Erklärung des Reichskriegs um der Interessen Habsburgs willen begonnen hatte und 1804/1806 mit der Annahme des »österreichischen« beziehungsweise Niederlegung des römischen Kaisertitels enden sollte« (ibid.) und vom Verfasser mit dem Terminus »Österreichisierung« des Reiches beschrieben wird. Vor diesem Hintergrund sei der Widerstand in Bayern, unterstützt von den Bischöfen, der »also rechtlich, staatsrechtlich und dynastisch motiviert« (S. 121) sei, zu beurteilen.

Im zweiten Teil seiner Untersuchung, die sich der Frage der Instrumentalisierung der Ereignisse von 1705 zuwendet, kommt Schmid zu dem Schluß, daß die Pflege der Überlieferung nicht als propagandistische Untermauerung eines bayerischen »Sonderweg«-Gedankens, sondern als Teil der allgemeinen Kulturtradition bewertet werden müsse, da aufgrund der sich insbesondere im 19. Jh. ergebenden engen familiären Bindungen der Häuser Wittelsbach und Habsburg-Lothringen eine Profilierung Bayerns gegenüber Österreich unter Rückgriff auf die Geschehnisse des Jahres 1705 gar nicht opportun gewesen wäre. Ein kurzer Vergleich mit den Überlieferungen der Schlacht bei Culloden 1746 und des Tiroler Aufstandes von 1809 runden den instruktiven und anregenden Beitrag ab.

Im folgenden Aufsatz gelingt es Janusz MALLEK zwar unter dem Titel »Georg Büschel (Jerzy Byszel, Georgius Bisselius) aus Thorn (Torun) – Redakteur der Zeitschrift »Pocztą Królewiecką« in den Jahren 1718–1720« Büschel durch archivalische Studien als den Redakteur der in Königsberg erscheinenden zweitältesten Zeitung in polnischer Sprache zu identifizieren, sein Versuch, diesen näher vorzustellen, erschöpft sich sodann aber leider in langatmigen und wenig erhellenden Aufzählungen von Ablauf und Inhalt gymnasialer Disputationen Büschels in Thorn aus den Jahren 1700 bis 1705.

Wesentlich interessanter ist da Walter G. RÖDELS Beitrag »Brückenschläge von Kurbayern nach Malta: Illegitime Söhne der Wittelsbacher und der Malteserorden«, der ein ansonsten, wenn überhaupt, nur am Rande gestreiftes Thema aufgreift und dadurch vielleicht Impulse zu weiterer Beschäftigung mit einem durchaus lohnenswert erscheinenden Fragenkomplex liefert. Am Beispiel des Chevalier Maximilien Émanuel François Joseph, des späteren »Comte de Bavière«, eines Sohnes Kurfürst Maximilians II. Emanuel von Bayern, und des späteren Reichsgrafen Karl August von Bretzenheim, eines Sprosses Kurfürst Carl Theodors von der Pfalz (seit 1778 von Pfalzbayern) wirft der Autor nicht nur ein Licht auf eine alternative Möglichkeit der standesgemäßen Ausstattung natürlicher Söhne deutscher Landesherren, sondern er zeigt auch die ganze Bandbreite an Chancen auf, die sich innerhalb des Ordens für die einzelnen Personen je nach Veranlagung und Geschicklichkeit ergeben. Schließlich wird das wechselhafte Verhältnis des Ordens zu Bayern und das Schicksal

der Gemeinschaft in Bayern selbst von der Zeit des »Blauen Kurfürsten« bis zur Aufhebung der englisch-bayerischen Zunge des Ordens 1808 sowie dessen Struktur angesprochen.

Auf »Eine Spurensuche« macht sich dann Bernd BLISCH, der »Franz Schütz (1751–1781)«, einen »Maler des Sturm und Drang«, vorstellt. »Dabei wird der Versuch unternommen, den Künstler als eigenständige Person und nicht nur als eine Art Anhängsel des Vaters zu werten« (S. 154). Freilich, sieht man von der eine ausführlichere Erörterung erfordernden und wohl als äußerst problematisch einzustufenden Schwierigkeit einmal ab, einen Terminus der Literaturgeschichte auf die Stilentwicklung der europäischen Malerei zu übertragen, muß ein solches Vorhaben im Rahmen eines fünfzehnteiligen Beitrages, der zudem auf keinerlei Quellenstudien fußt, als gewagt erscheinen. So liefert Blisch kaum mehr als eine paraphrasierende Zusammenstellung der beiden bereits bekannten Beiträge zu Schütz, der Nachrufe in den »Miscellaneen artistischen Inhalts« von 1782 und dem »Deutschen Museum« aus dem Jahre 1781 in der Fassung des »Artistischen Magazins« Heinrich Sebastian Hüsgens von 1790.

Basierend auf Forschungsergebnissen des DFG-Projektes »Jesuiten zentraleuropäischer Provenienz in Portugiesisch- und Spanisch-Amerika im 17./18. Jahrhundert« (S. 169) präsentiert Michael MÜLLER sodann »Bayerns Tor nach Übersee – Das Missionsnoviziat der Oberdeutschen Jesuitenprovinz in Landsberg am Lech«. Neben der böhmischen sei die oberdeutsche Ordensprovinz hinsichtlich des missionarischen Eifers als die aktivste in Zentraleuropa anzusehen, die im Landsberger Noviziat ein Instrumentarium besessen habe, das mit guter Ausbildung, einem frühen Entsendezeitpunkt und einer strengen Auswahl der Kandidaten den Ansprüchen des Ordens vollauf genüge. So hätten die Missionare neben ihrer kirchlichen Arbeit einen bleibenden Beitrag zum Kulturtransfer zwischen Europa und Lateinamerika geleistet.

András FORGÓ widmet sich in seinem Aufsatz »Bayern und Ödenburg/Sopron in der Frühen Neuzeit«, ergänzt um eine Skizze zur Stadtgeschichte Ödenburgs, exemplarisch dem Stellenwert der Deutschen allgemein und dem der Bayern insonderheit für die urbane Entwicklung ungarischer Freistädte. Seien bereits im 10. Jh. deutsche Siedler im Raum der durch die Beherbergung mehrerer Landtage v. a. im 17. Jh. zu Ansehen gelangten Stadt nachgewiesen, setzte dann im späten Mittelalter ein stetiger Zustrom deutschsprachiger Bevölkerungsgruppen ein. Dabei hätten sich insbesondere durch die Einwanderung von Lutheranern ab dem 16. Jh. enge Anbindungen an das Reich ergeben, bevor, nach dem Ende der Bedrohung durch die Osmanen, ab dem Beginn des 18. Jhs. gezielt deutsche Katholiken angeworben worden seien, um seitens der Landesherren konfessionelle Parität zu erreichen. Ödenburg gerate so zum idealtypischen Beispiel einer von Deutschen dominierten Stadt in Ungarn.

Bevor unter der Überschrift »Ein Franke in Amerika« das Wirken Johann David Schöpfs in South Carolina beleuchtet wird, wendet sich William O'REILLY dem »Bayernbild Irlands, 1798–1898« zu. Obwohl dies der Titel des Beitrages suggeriert, beschäftigt sich der Autor, ohne den geringsten Bezug zu Bayern, mit der Wahrnehmung der Iren durch, wie er meint, die englische Öffentlichkeit in der Frühen Neuzeit. O'Reilly vertritt, übrigens auf durch Überdehnung der Interpretation einzelner Quellenfragmente äußerst brüchiger Basis, die doch als gewagt zu bezeichnende These, v. a. die englischen Neusiedler in Irland hätten die einheimische Bevölkerung in Analogie zu den Türken als insbesondere kulturell inferiore Feinde gesehen, die, in einer möglichen Allianz mit den Osmanen zusammenwirkend, die Zivilisation in Europa von den Rändern her bedrohten, denn »die römische Kirche und der Islam waren untrennbar miteinander verbunden: Katholiken und Muslime lebten an den Grenzen der Zivilisation ›trans-silvaticus‹ in einer dunklen Welt der Häresie« (S. 203).

Sieht man einmal davon ab, daß der Autor ohne quantifizierende Analysen des Grades der Durchdringung die allgemeine Verbreitung einer solchen Ansicht voraussetzt sowie als

generelle Wahrnehmung suggeriert, »protestantische Europäer [...] müssen sich in ihren eigenen Ländern mit einer Vielfalt an ›Türken‹ auseinandersetzen« (S. 207), und dabei völlig den gerade im späten 17. und dann im 18. Jh. aufkommenden frühen Orientalismus, der geradezu eine »Türkenmode« auslöste und stellenweise fast schon der Chinabegeisterung den Rang abzulaufen drohte, außer acht läßt, ist wohl die stellenweise negative Bewertung der Iren zum einen lediglich politisch-ideologisch auf eine wenig gebildete Zielgruppe hin motiviert, zum anderen viel stärker vor dem Hintergrund einer Analogie mit dem »Wilden« und »Rohen« allgemein als dem aus Unberechenbarkeit Bedrohlichen zu sehen (man denke an das Bild des Waldes und seiner Bewohner, das sich erst in der Romantik grundsätzlich ändert). Somit wäre eine Frontstellung eher gegen das »keltische« Element bei den Iren, keinesfalls jedoch genuin gegen deren Katholizität zu sehen. Auf undefinierter, schwacher Quellengrundlage basierend sind die Thesen des Autors wohl nur als sehr weit hergeholt und für die Forschung unbrauchbar zu bezeichnen.

Einen wesentlich vielversprechenderen und trotzdem innovativen Ansatz verfolgt Wolfgang WÜST, der sich dem Thema »Nutzlose Debatten? Europäische Vorbilder? Die Konvente der süddeutschen Reichskreise als vormoderne Parlamente« widmet. Anstelle einer Analyse der inhaltlichen Aspekte der Beratungen tritt die Annäherung an die Bedeutung der Reichskreise, die »am Arbeitsstil im Plenum der jeweiligen Kreistage, an der ›vormoderne‹ Redekultur, am schwierigen Prozess der Konsensfindung in einer vielherrigen Gesellschaft, am konkreten Abstimmungsverhalten der Kreisstände, ihren diplomatischen Aktivitäten und an der Führungsrolle des Direktoriums und der Ausschreibenden Kreisstände« (S. 227) gezeigt wird. Entgegen der aus dem 19. Jh. stammenden abwertenden Haltung gelingt es Wüst, die am Beispiel der »vorderen Kreise« vorgestellten Kreiskonvente, in Übereinstimmung mit der Sichtweise des Jubilars, »als Profilbildner in Sachen Parlamentarismus« (S. 231) herauszuheben. Kommunikation, auch repräsentiert durch das früher als umständlich und zeitraubend angesehene Zeremoniell, und Konsens, der aufgrund der Stimmgleichheit aller vertretenen Stände in der Form eines frühen Mediationsverfahrens und nicht durch Meinungsführerschaft der machtpolitisch dominanten Mitglieder zustande gekommen sei, hätte aus den Kreiskonventen, zusammen mit der Permanenz der Institution, eine »modernere« Einrichtung gemacht, als es die eingeschränkten und vom Landesherren einzuberufenden Landtage des 19. Jhs. gewesen wären.

Einer bislang weniger beachteten Epoche im Lebenslauf, nämlich dem Winter 1794/95 in Mainz, nähert sich Elmar HEINZ in »Ein Bayer in Mainz – Johann von Triva«. Auf der Grundlage eines Tagebuches und ergänzender Akten schildert Heinz die kritische Haltung des späteren bayerischen Kriegsministers gegenüber der Kriegführung der Alliierten gegen das revolutionäre Frankreich und seinen Einsatz in den Kampfhandlungen.

Nach einem kurzen Blick auf »Das Schulwesen der bayerischen Rheinpfalz 1816–1918« von Lenelotte MÖLLER, der aber wenig Neues bringt, analysiert Jan KUSBER eindrucksvoll die auswärtigen Beziehungen Bayerns zu Beginn des 19. Jhs. mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zum Zarenreich. »Im Blick St. Petersburgs? Zur Stellung Bayerns in der russischen Diplomatie während des napoleonischen Zeitalters« setzt mit einer kurzen Analyse der von der Tendenz der Westexpansion und der Versuche des Eindringens in das Reich gekennzeichneten auswärtigen Politik Rußlands allgemein ein, bevor der Fokus auf die Stellung Bayerns in der bewegten Zeit zwischen 1795 und 1815 rückt. Die bayerische Annäherung an Frankreich, die mit dem Bündnisvertrag von 1805 ihren vorläufigen Höhepunkt erreichte habe und aus einem Anlehnungsbedürfnis gegen Österreich heraus geboren gewesen sei, habe die seit 1797 über Kronprinz Ludwig führenden Sondierungen bezüglich einer dynastischen Verbindung Bayerns mit Rußland unterlaufen. Zum damaligen Zeitpunkt hätte Bayern für die Diplomatie des Zaren aber ohnehin nur eine von vielen Optionen dargestellt, und nach der russisch-französischen Annäherung 1807 sei der Schwenk Bayerns, das im übrigen aus der Verbindung mit Frankreich »einen nicht geringen Profit«

(S. 276) gezogen habe, daher ohne negative Konsequenzen geblieben. Als »Verbündeter wider Willen« (S. 279, dabei den Jubilar zitierend) auch vom Zarenhof gesehen, habe Rußland ab dem Frühjahr 1813 den Druck auf München, die Fronten zu wechseln, verstärkt. Der dann aber relativ spät erfolgte Beitritt zur antinapoleonischen Koalition habe zunächst Argwohn in St. Petersburg geweckt, Bayern sei »einer lang eingespielten Politikrichtung im Fahrwasser der Franzosen« (S. 280) verpflichtet, doch habe sich schließlich die ja auch den Tatsachen entsprechende Meinung des russischen Gesandten in Württemberg durchgesetzt, »dass sich Bayern aus ›Furcht vor Österreich‹ immer wieder gezwungen sehe, sich mit Frankreich zu arrangieren, um eine Protektionsmacht in unmittelbarer geographischer Nachbarschaft zu haben« (S. 281). Ein kurzer Ausblick auf die Zeit nach dem Wiener Kongreß, insbesondere nach der Reichsgründung, als Bayern seine Gesandtschaft in St. Petersburg aufrecht erhielt und von der russischen Diplomatie »als Korrektiv zur preußisch dominierten Außenpolitik des Deutschen Reiches« (S. 284) wahrgenommen worden sei, beschließt die aufschlußreichen Ausführungen Kusbers.

»Bayern und die europäischen Großmächte im Krimkrieg 1853–1856« ist der Titel des folgenden, wohl als einer der gelungensten Beiträge des gesamten Bandes anzusehenden Aufsatzes aus der Feder Winfried BAUMGARTS. Der Autor versteht die Haltung Bayerns dabei als Beispiel für die Tendenz vieler »Staaten minderen Ranges, ihre Haut durch Beiseitesteher und Augenverschließen retten zu können« (S. 286), mithin also eine Politik der strikten Neutralität und Nichteinmischung durch faktische Passivität zu verfolgen.

Im ersten Teil geht es Baumgart um die Wahrnehmung des Konfliktes v. a. durch den Leiter der bayerischen Politik, Ministerpräsident Ludwig Freiherr von der Pfordten. Diesem sei »ein deutlicher Mangel an Realitätssinn oder doch an Einsicht in die politischen Grundsätze und Grundinteressen der damaligen europäischen Großmächte« (S. 287) zu eigen gewesen, »Pfordten stand damit in Deutschland keineswegs isoliert da« (ibid). Die geopolitisch bedeutsame Rolle des Osmanischen Reiches völlig verkennend und gar von der Bildung eines christlichen Staates auf dem Balkan, womöglich unter Herrschaft König Ottos von Griechenland, träumend, hätte der Ministerpräsident den russischen Aktionen wohlwollend gegenübergestanden. Nur widerwillig sei man dann der preußischen Politik hin zu den Westmächten gefolgt worden, wobei Pfordten nun geglaubt habe, Bedingungen, insbesondere Forderungen nach territorialer Vergrößerung des wittelsbachischen Königreiches Griechenland, stellen zu können. Die Zurückweisung des ohnehin schon auf einem Kongreß in Bamberg stark abgeschwächten dahingehenden Memorandums der deutschen Mittelstaaten unter bayerischer Federführung auf massiven Druck Englands und Frankreichs und der schließlich im Juli 1854 erfolgte bedingungslose Beitritt Münchens in das österreichisch-preußische, pro-westliche Bündnis kommentiert Baumgart mit den Worten: »Der bayerische Ausflug in die europäische Politik war damit kläglich gescheitert« (S. 292).

Der zweite Teil der Ausführungen beschreibt die insgesamt als äußerst schwankend anzusehende und von dubiosen Vorstellungen gekennzeichnete Haltung Bayerns zu den beteiligten Mächten. Pfordtens Politik sei weniger von Sympathien zu Rußland als vielmehr Antipathien gegenüber dem moslemischen Osmanischen Reich gekennzeichnet gewesen, und insbesondere die Einstellung des Ministerpräsidenten zu Frankreich, zu Beginn des Konfliktes »in dieser Heftigkeit aus jenen Tagen auf dem diplomatischen Parcours eigentlich nur von Bismarck gewohnt« (S. 294) kritisch und ablehnend habe nach einem der Eitelkeit des Ministerpräsidenten schmeichelnden Empfang durch Napoleon III. in Paris anlässlich der Weltausstellung im Herbst 1855 eine komplette Wendung genommen. Von Österreich durch Nichteinweihung in dessen Schritte, denen Bayern dann aber notgedrungen habe folgen müssen, verärgert, vom Deutschen Bund enttäuscht, mußte München schließlich erleben, als deutsche Mittelmacht nur in an sich ungewollte Anlehnung an die politische Richtung anderer Mächte, hier v. a. an Preußen, überhaupt noch eine – allerdings sehr eingeschränkte – außenpolitische Rolle spielen zu können.

In Analyse von Siedlungsweise, Erwerbsleben und kulturellen Aktivitäten, diese am Beispiel des Vereinswesens, behandelt Helmut SCHMAHL »Bayerische und deutsche Einwanderer in Cincinnati/Ohio im 19. Jahrhundert«, einer Stadt des amerikanischen Nordostens, die durch einen hohen Anteil deutscher oder deutschstämmiger Bevölkerung gekennzeichnet sei. Die übersichtliche Darstellung krankt jedoch an der zu schmalen Quellenbasis, da sich der Autor, archivalische Überlieferung nicht heranziehend, ausschließlich auf die Literatur und, für die quantifizierenden Untersuchungen, das Werk Armin Tenners »Cincinnati einst und jetzt«, eine Sammlung von etwa 60 Kurzbiographien deutschsprachiger Einwohner aus dem Jahre 1878, stützt.

Am Beispiel der Wahrnehmung des Westfälischen Friedens und der geistlichen Territorien versucht Michael KISSENER das Bild des Alten Reiches in der Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jhs. nachzuzeichnen. Die Skizze unter der Überschrift »Monstro similia? Anmerkungen zur Rezeption des frühneuzeitlichen Reiches und seiner Verfassung in der Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts« stellt fest, daß das Bild des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation bereits in der späten Aufklärung und der frühen Romantik, dann aber »unter den Vorzeichen des nationalen, kleindeutschen, protestantischen und liberalen Zeitgeistes« (S. 327) stark negativ verzerrt gewesen sei. Der Westfälische Frieden beispielsweise sei als Grundlage der Zersplitterung Deutschlands oder, aus einer großdeutsch-österreichischen Perspektive heraus, Höhepunkt der seit der Reformation zu beobachtenden Tendenzen der Schwächung und Abdrängung des Kaisertums gewertet worden. Zwar hätte sich die Debatte gegen Ende des 19. Jhs. allmählich beruhigt, die Tendenz des Urteils sei aber kontinuierlich bis in die Zeit der Weimarer Republik, bei der negativen Bewertung der Rolle geistlicher Territorien gar bis zum Ende des 20. Jhs. (marxistisch geprägte Geschichtsschreibung und sozialgeschichtliche Strömungen, etwa noch Hans Ulrich Wehler) vorherrschend gewesen. Erst mit Kurt von Raumers Vortrag zum 300. Jahrestag des Friedens von Münster und Osnabrück und den Forschungen Ernst Hinrichs habe eine differenziertere Urteilsbildung eingesetzt, die heute die Forschung dominiere.

Wolfgang ALTGELD untersucht sodann »Die Katholiken als Minderheit im Deutschen Kaiserreich« unter dem Motto: »Zwischen Ausgrenzung und Anpassung«. Die kleindeutsche Reichsgründung sei für die katholische Bevölkerungsgruppe insofern problematisch gewesen, als mit dem Wegfall der habsburgischen Länder ihre über Jahrhunderte gewohnte Position als stärkste Konfession sich plötzlich in ihr Gegenteil verkehrt und zudem im Kulturkampf massiver Druck von seiten des dominierenden Staates, des Königreiches Preußen, auf die Kirche ausgeübt worden sei. Leider verkennt der Autor die sich ja hauptsächlich nicht gegen die katholische Kirche als solche, sondern insbesondere das Zentrum als politische Partei und außerdem gegen nationale Minderheiten und ihre Vertretungen sowie die Sozialdemokratie wendende politische Dimension der Bismarckschen Maßnahmen und operiert zudem mit einem aus dem Brockhaus (!) abgeleiteten, aber in dieser Form wohl nicht haltbaren Minderheitenbegriff, der für ihn »sinnvoll nur auf soziale Beziehungen in der neuesten Geschichte angewendet werden« (S. 341) könne.

»Die Donauhochwasseragitation des Bayerischen Bauernbundes in den mittleren Jahren der Weimarer Republik« steht unter der Devise »Frühe mediale Inszenierungen und Events« im Zentrum des gleichlautenden Beitrages von Otto ALTENDORFER. Entgegen der Überschrift, die Schlimmes befürchten läßt, beschränkt sich der Autor aber im wesentlichen auf die unpräzise Darstellung des Machtkampfes in Bayern zwischen der Regierungspartei BVP und dem Bauernbund.

Bevor Reinhard WIESEND dem Jubilar in Anlehnung an ein Thema von Johann Sebastian Bach »musikalisch« unter dem Titel »Soggetto cavato sopra Peter C. Hartmann« gratuliert, liefert Friedrich HETTLER noch in »Symbol der Eigenstaatlichkeit: Das Bayerische Oberste Landesgericht – Chronik einer Auflösung« die für den Freistaat Bayern beschämende Geschichte der aus kurzsichtigen finanzpolitischen Erwägungen heraus begründeten

Abwicklung einer fast 380 Jahre alten und in juristischen Kreisen hochangesehenen Institution aus der allerjüngsten Vergangenheit.

Im Vorlauf zum Personen- und Ortsregister, das den Band beschließt, findet sich noch, in Ergänzung zur biographischen Skizze des Jubilars im Vorwort, ein umfassendes Verzeichnis der Schriften Peter Claus Hartmanns sowie eine Übersicht der von ihm betreuten Habilitationen, Dissertationen und der seit 1993 entstandenen Magister- und Staatsexamensarbeiten sowie eine beigefügte »Tabula Gratulatoria«.

Die vorliegende Festschrift zeichnet sich durch eine große Bandbreite der behandelten Themen und, in der Beschränkung des jedem Autor zur Verfügung stehenden Raumes, eine dem Werk insgesamt zugute kommende Konzentration bei der Behandlung der jeweiligen Untersuchungsgegenstände aus. Bei aller Differenzierung ist die Qualität der Beiträge durchaus gut. Die vorwiegend der Ausrichtung des Jubilars folgende Schwerpunktsetzung der Beiträge im Bereich der politischen und der Kulturgeschichte ist wohltuend und hebt sich angenehm von anderen Publikationen ab, die schon teilweise zwanghaft glauben, aktuellen Modeströmungen ohne Berücksichtigung von deren Ertragsaussichten folgen zu müssen. Alles in allem ein Werk, das dem unbestrittenen hohen Rang Peter Claus Hartmanns in der Forschung durchaus gerecht wird und ihm und seinen Schülern zur Ehre gereicht.

Bernhard MUNDT, Ludwigshafen/Rh.-Mundenheim

Aufklärung, Freimaurerei und Demokratie im Diskurs der Moderne. Festschrift zum 60. Geburtstag von Helmut Reinalter, hg. von Michael FISCHER, Marita GILLI, Manfred JOCHUM und Anton PELINKA, Frankfurt a. M. (Peter Lang) 2003, 644 p. (Schriftenreihe der Internationalen Forschungsstelle »Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770–1850«, 36), ISBN 3-631-51037-3, EUR 86,00.

Parmi les nombreux chercheurs sur le dix-huitième siècle et les Lumières, il en est peu qui puissent se retourner sur une œuvre aussi vaste que M. Helmut Reinalter, dont les travaux sont incontournables, tant pour ce qui est de la recherche sur les sociétés secrètes que sur les mouvements révolutionnaires et démocratiques en Europe. À ses nombreux travaux dans ces deux domaines – comme en témoigne l'impressionnante bibliographie publiée à la fin du recueil, il a joint, de plus, une intense réflexion sur la notion même d'Aufklärung. Et ce sont ces trois dimensions qui, bien légitimement, constituent les axes des mélanges publiés en l'honneur de ce savant sous le titre: »Aufklärung, Freimaurer und Demokratie im Diskurs der Moderne«. Ce recueil rassemble vingt-six contributions de scientifiques venus de toute l'Europe – un signe manifeste des nombreux contacts internationaux que M. Reinalter, toujours soucieux d'un dialogue au-delà des frontières, a su nouer en quarante années de travaux, contributions classées en quatre grandes sections: »perspectives historiques des Lumières«, »Franc-maçonnerie et sociétés secrètes«, »démocratie et théories de la démocratie« pour s'achever sur une section intitulée »L'Aufklärung aujourd'hui«.

Un article de Marita GILLI (Die Politisierung der Aufklärung) ouvre tout à la fois le recueil et la première de ces sections consacrée aux formes prises par l'Aufklärung durant la période historiquement bien définie qui la vit naître. M. Gilli, avec l'esprit de synthèse qui la caractérise, explique la politisation des Lumières allemandes, dont elle montre l'existence dès la fin de la guerre de Sept ans lorsque un marché littéraire se met en place. Cette politisation, cependant, est manifeste après 1770, quand, favorisés par l'existence de ce marché, s'éploient des débats portant sur la philosophie, la religion, la notion de patriotisme et aussi après 1792, lorsque se radicalise la révolution française. Si la seconde phase se caractérise par la tentative de réaliser dans la pratique les réformes politiques longuement discutées dans la première, elle rend compte également de l'insurmontable écart entre théories et pratiques,